

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum
Anzeige-Blatt für die Stadt Hofheim a. T.

Der Erbe.

Kriegsflanze von J. Frz. Schilling v. Kannstatt.

(Nachdruck verboten.)

Der Ton der elektrischen Klingel durchzittert die Stille des Hauses. Ein Diener in brauner Livree öffnet die breite Glastür zum Vorflur.

„Empfängt Excellenz Besuch?“ fragt Leutnant von Raudnitz und stützt sich fester auf den Stock, mit dessen Hilfe er sich langsam fortbewegen kann. Das Auge des alten Dieners gleitet forschend, wie in angstvoller Frage, über das abgemagerte Gesicht des Offiziers, das von Leiden spricht, von Entbehrungen, dessen junge Augen düster bliden und in denen ein Glanz liegt, triumphierend — siegsicher! — „Melden Sie mich, bitte!“ sagt er halblaut und legt seine Karte auf den silbernen Teller.

Zwei Minuten später folgt er dem unterwürfig geklüfterten: „Exzellenz lassen bitten!“ — Die Türvorhänge schlugen hinter ihm zusammen.

Noch brennt kein Licht in dem großen, tiefen Gemach, aber die Fenstertür steht offen — weit! weit! und die Luft strömt herein — herbe, duftlose Frühlingsluft.

Ein paar Schritte tat er vorwärts auf dem dicken Teppich. Gerade der Tür gegenüber bleibt er stehen. Wie ein Bild umfaßt die offene Glastür den Ausblick auf die Terrasse und den tieferliegenden Park. Wie von Malerhand zusammengesetzt, erscheint der lichte Himmel, der durch das blätterlose Geäst leuchtet und gegen den sich scharf die schlanke Gestalt einer Dame abhebt, die auf der obersten Terrassenstufe steht.

Die Schleppe ihres Kleides liegt weich und lässig auf der Mosaikpflasterung, und lässiger Anmut voll ist die Bewegung, mit der sie sich nun dem Zimmer zuwendet.

„... Herr von Raudnitz?“ fragt sie halblaut und neigt den blondschemmernden Kopf zum Gruß.

Er schlägt, sich verneigend, die Hatten zusammen, leise klirren die Sporen an seinen braunen Reiterstiefeln.

Den Auftrag, den er hat, ist so schwer zu überbringen diesem jungen, lächelnden Gesicht gegenüber.

Wer ist sie? — Die Tochter dieses Hauses, die Schwester des Kameraden, dessen letzten Gruß er überbringt, oder die Braut?

„Ich habe einen Auftrag an Excellenz persönlich, beginnt er vorichtig und langsam.

„Von Roger — meinem Stiefsohn, nicht wahr?“ fällt sie lächelnd ein. „Aber wollen wir uns nicht setzen? Ich bitte, legen Sie doch ab, Herr von Raudnitz! Sie haben auch, wie Roger, das Eisener Kreuz...“, er schrieb es uns voller Glück!“ —

Endlich hatte er begriffen. Dieses junge, mädchenhafte Weib bedeutet „Ihre Excellenz“, die Gattin des verstorbenen Generals von Teupern, in dessen Regiment er einst stand.

Vorsichtig lehnt er den Stock an den Sessel, in dem er ihr gegenüber Platz genommen hat. Eine flache Glaskhale blauer

Beilchen steht zwischen ihnen und dem runden Tisch. Der süße Duft der Blumen schmeichelt sich durch den hohen, schönen Raum, den das Halblicht des sinkenden Tages füllt. Dunkel und düster ist hier alles, die Tapeten aus tiefroter Seide, die schweren Möbel, die das Wappen der Teuperns zeigen im Schnitzwerk des Holzes.

Licht und hell ist nur die Frauengestalt in diesem Raum, ihr weißes, ovales Gesicht mit dem schimmernden Blondhaar darüber.

„... Es geht Roger gut, nicht wahr? — Wir haben nur so selten Nachricht gehabt von ihm, zuletzt vor vier Wochen! Aber er schrieb immer so ungern, der gute Roger — nun im Schützengraben erst recht nicht! — Wo sahen Sie ihn zuletzt?“

„Vor drei Wochen, Excellenz! In den Kämpfen bei Soissons!“ Es war ein Etwas in seiner Stimme, was sie aufhorchen machte, er sah es an der rudartigen Bewegung, mit der sie plötzlich den Kopf hob, an der Starrheit der hellen Augen, die an ihm hasteten in atemloser Frage.

„Was ist mit Roger? Sagen Sie es mir schnell — schnell, ist er verwundet — ist er —“, sie brach ab.

Roger war tot. Sie wußte es, ohne daß der Fremde gesprochen hatte, der ihr da so gerade, so todesernst gegenüber saß in seiner abgenützten Uniform. — Der da kam zu ihr aus dem Hölletrachen der Schlacht, aus Pulver- und Blutgeruch, aus all dem Entsetzlichen, wovon sie hier in ihrem schönen Heim nur hörte, nur las — aber nichts sah, nichts miterlebte! Der da vor ihr saß hatte gesehen — erlebt! —

Sie las es von seinem Antlitz, das jung noch war wie das eines Knaben, aber dessen Augen nichts mehr erzählten vom Frohmut der Jugend.

Mit eisernem Druck hatte der Krieg da draußen sein Flammenmal dieser jungen Stirn aufgedrückt! Unauslöschbar! —

Eine Amsel schlug süß und lockend aus dem Park heraus in die Stille des Zimmers.

„Es war in der Nähe einer Besichtigung, wo die Kugel ihn traf, „Montrepos“ stand über dem Portal der Einfahrt“, begann der junge Offizier, und seine Stimme klang halblaut und beschwichtigend. „Wir haben ihn noch am Abend in dem Park dort bestattet, und ich habe Sorge getragen, daß Ort und Name am Stein vermerkt wurden, falls Excellenz die Überführung wünschen?“ — Er hatte einen schnellen und schönen

Soldatentod, Excellenz, ohne Dual — ohne langes Leiden! In meinen Armen sank er zusammen, sein letztes Wort war „Grüßen Sie meine...!“

Die junge Excellenz stützte den Kopf in die Hand. Sie war totenblau geworden. Aber Tränen, die er so gefürchtet, hatte sie nicht. Auch als er die Uhr des Toten, die elegante Brieftasche vor sie auf den Tisch legte, rührte sie sich nicht.

Die Amsel im Park schlug nicht mehr. Aber eine helle, herrliche Stimme zerbrach jetzt die Stille da draußen, hier drinnen.

„Hierher, Tyras! Hierher! Soll ich die Reitgeräte holen?“ — Da hob Ihre Excellenz den schimmernden Blondkopf, in ihre



Deutsche Liebestätigkeit am Marmarameer. (Mit Text.)

großen, grauen Augen kam ein Leuchten. Noch atemlos vom eiligen Lauf trat ein schlanker Junge von etwa dreizehn Jahren ins Zimmer, ihm auf dem Fuße folgte eine schöne Ulmer Dogge.

„Renatus — mein Sohn!“ sagte Excellenz vorstellend und zog den Knaben an ihre Seite, es lag stolze Mütterlichkeit in der Bewegung, mit der sie die schmalen Schultern des Knaben umfaßte.

„Herr von Raubnitz bringt uns traurige Kunde, Renatus, dein Bruder Roger ist fürs Vaterland gefallen bei Soissons.“

„Und er kommt nie mehr wieder, Mutter? — Nie mehr?“

„Nie mehr! — Renatus — er ist tot!“

In dem schönen Kindergezicht mit dem frühreifen Ausdruck stieg ein Lächeln auf, triumphierend — strahlend. „Dann gehört Tyras mir! Mir, ganz mir! Auch Karweiten droben in Pommern gehört jetzt mir! Alles, Mutter, nicht wahr? Das Schloß, die Pferde, die Schwäne und Tauben! Und alle müssen mir gehorchen, alle! Auch du, Tyras! Komm her!“ rief er herrisch.

Aber der Hund regte sich nicht. Der stand mitten im Zimmer, und es war wie ein Lauschen auf etwas Fernes, Fernes in seinen schönen, goldbraunen Lichtern, in denen so viel Treue lag und so viel Trauer. Und langsam, zögernd kam er jetzt näher bis an den Tisch, wo die Uhr lag und die kleine Tasche aus braunem Leder, die einen Duft von Fichten und Zigaretten an sich trug und vielleicht ein Etwas von dem, der sie einst besessen! Und das, was Tyras noch nie getan, geschah in diesem Augenblick!

Er trat zu dem Fremden, dem jungen Offizier, und legte den schönen Kopf sacht und behutsam auf dessen Arm.

In den Augen des Knaben leuchtete es tüdlich, er preßte die Hand zur Faust.

Leutnant v. Raubnitz aber erhob sich, mit ihm die junge Frau. „Haben Sie innigen Dank, Herr von Raubnitz! Sie bleiben noch länger in Berlin?“

„Ich reise morgen nach Wiesbaden, zum Gebrauch der Bäder!“

„Wie schade, aber dennoch sage ich auf Wiedersehen!“

Leutnant von Raubnitz neigte sich über ihre juwelenblitzende

Hand, dann schritt er zur Tür. In der hübschen Diele, mit den Korbsesseln und den Blattpflanzen, half ihm der Diener in den Mantel. Er geleitete ihn über die breiten Stufen hinab bis an die glasüberdachte Vortreppe.

„Ich hätte wohl eine Frage, Herr Leutnant!“ begann der alte Mann halblaut. —

„Wissen der Herr Leutnant etwas von meinem Herrn Baron? — Alle die Wochen

habe ich gewartet und keine Nachricht kam...“ Der alte Diener legte die Hand auf den Messingklopper der Haustür, aber er zögerte noch, sie zu öffnen.

„Ich brachte soeben seinen letzten Gruß Ihrer Excellenz! Er fiel neben mir im Granatfeuer bei Soissons!“ sagte Leutnant v. Raubnitz und sah voll Teilnahme auf den Alten in der braunen Livree.

„Also doch! — Also doch! Mein lieber, junger Herr! Genau wie der alte Herr Baron war er — gerecht und voll Güte!“ und mit der flachen Hand wischte er die Tränen aus den alten Augen.

„Behüte Gott den Herrn Leutnant!“ Lautlos fiel die Tür hinter ihm zu, er stand wieder auf der vornehm stillen Straße mit ihren Vorgärten und Vogenlampen, deren kaltes, blauweißes Licht durch den Nebel des Aprilabends leuchtete.

Langsam ging er dahin, auf seinen Stod gestützt, der nächsten Haltestelle zu. Immer noch lag ihm im Ohr das schlichte Abschiedswort des alten Dieners: „Behüte Gott den Herrn Leutnant!“

Der trauerte um den Toten, dessen letzten Gruß er überbracht hatte — der allein! Und fröstelnd schlug er den Stragen seines Mantels hoch.



Montenegrinisches Bauernbrautpaar.

Im Park auf Karweiten, dem alten Majorat der Teuperns, blühten die Rosen. Blau, wolkenlos leuchtete der Junihimmel über dem altersgrauen Herrenhaus! Auf dem Wartturm flatterte siegestolz die Fahne schwarz-weiß-rot! — Noch immer brandete da draußen der Weltkrieg! Hier in der abgeschlossenen Ruhe des Edelhofes spürte man ihn nicht.

Der alte Inspektor führte den Wirtschaftsbetrieb seit Jahrzehnten hindurch, so auch jetzt in der Kriegszeit.

Es lief alles seinen Gang, jeder war auf seinem Platz, genau so wie zur Zeit, da Baron von Teupern überall half und angriff, wo es

not tat! — Es war alles in Ordnung, er hätte jeden Tag, jede Stunde zurückkehren können auf das Erbgut seiner Väter.

Und doch wußten sie alle, daß dies nie geschehen würde, daß er für immer von ihnen gegangen war! —

Daß der neue Herr ihnen heranwuchs aus des alten Barons zweiter Ehe, ein Knabe jetzt noch, aber in wenig Jahren ein Jüngling, der Herr über den schönen großen Besitz, über sie alle! Anders würde es dann werden, wie es schon jetzt anders war auf Karweiten! — Sie spürten es alle, alle!

Von dem Hütejungen bis hinauf zum alten Lorenz, der nun fünfundvierzig Jahre lang den Teuperns diente, der den persönlichen Dienst tat um Ihre Excellenz und den jungen Renatus!

Alle spürten sie den herrischen Eigenwillen des Junkers, nicht nur die Menschen, auch die Tiere. Er quälte sie alle! Die Schwäne flohen entsezt in ihr Haus bei seinem Nahen, die Hühner flatterten wild durcheinander, und die Tauben stoben davon in Pfeilschnellem Flug! — Nur einer widerstand ihm! Das war Tyras, die Dogge! Als er wieder einmal die Reitgerete hob zum



Die Sturmsint in Holland. Cop. Vereenigde Fotobureaux. (Mit Text.)

Schlag, hatte der Hund ihn gestellt und das furchtbare Gebiß ihm gewiesen.

Seit jenem Tag ging Renatus dem Tier scheu aus dem Weg, er hatte Furcht vor Tyras — er haßte ihn!

Und auch Ihre Excellenz mochte den Hund nicht, vielleicht weil er sie täglich, stündlich an den erinnerte, der hier einst der

Illustriertes Sonntagsblatt

Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung.

Der letzte Eberharter.

Erzählung von Wolfgang Kemter.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Christian Eberharter ging tüchtig seinen Geschäften nach, als ob er nie Großkaufherr gewesen wäre, und sein Geschäft ging nicht schlecht. Überall kannte man den Herrn Eberharter aus Waldburg und das Schicksal seines Hauses und schon das trug ihm manchen Auftrag ein, abgesehen davon, daß er infolge seiner Verbindungen nur erste Firmen vertrat. In Ausübung seines neuen Berufes mußte Christian auch die übrigen Städte und größeren Dörfer des Landes besuchen und war daher oft halbe und ganze Tage von Waldburg abwesend. Kam er abends nach Hause, erledigte er die Korrespondenz und suchte dann wieder sein Stammgasthaus auf. Nicht mehr den „Waldburgerhof“, wo er früher, wenn er in der Stadt war, regelmäßig verkehrt hatte, sondern die „Goldene Sonne“.

Dieses Glanz, Helle und Sauberkeit verheißende Schild entsprach keineswegs der Wirklichkeit. Die „Goldene Sonne“ war eine uralte Kneipe. Zwei Stufen führten von der Straße in die kleinen, rauchgeschwärzten Lokale, in denen einfache, unbemalte Tische und Stühle aus Tannenholz standen, die fast die gleiche Farbe wie die Wände hatten und nie gereinigt wurden. Auf den Tischen lagen im lunterbunten Durcheinander Brotsamen und andere Speisereste, auch waren flebrige Ringe von den überschäumenden Biergläsern, auf denen sich die Fliegen tummelten. In diesem Gasthaus verkehrten ausschließlich Arbeiter und kleine Handwerker und nun auch Christian Eberharter. Nicht, weil er seine ehemaligen Freunde meiden wollte, sondern weil er in der „Goldenen Sonne“ oft den einen oder anderen seiner früheren Jäger traf. Dann mußten sie ihm haarklein berichten, was im Revier los sei, was es Neues gäbe, kurz auf tausend Fragen wollte er Antwort haben. Diese Unterhaltung zog er der am Honoratiorenstammtische vor.

Wochen eilten. Der neue Gemeindevorstand mit seinem schneidigen Bürgermeister an der Spitze ging scharf ins Zeug. Die Neuerungen, die er allenthalben anregte und anbahnte, bildeten das Tagesgespräch zu Hause und in den Wirtschaften. Die Familie Eberharter war in den Hintergrund getreten, ihr Geschick fast vergessen, verdrängt von Ereignissen, die für die Waldburger von größerer Bedeutung waren.

Agnes und Mias Verkehr mit ihren Kreisen war nie groß gewesen und schief nun, seit sie in der Königstraße wohnten, ganz ein, ohne daß sie darum trauerten. Mutter und Tochter waren am liebsten allein und nun störten Agnes auch keine Repräsentationspflichten mehr, denen sich die Patrizierfrau nicht ganz

hatte entziehen können. Für den Haushalt sorgte nach wie vor die alte Köchin, die ihrer Herrin jede derartige Arbeit ersparen wollte. So waren Agnes und Mia in den schlichten Zimmern der Mietwohnung glücklicher als in den weiten, hohen Räumen des Stammhauses am Martinusplatz, in denen sich die zwei oft recht verlassen gefühlt hatten.

Eines Abends saß Christian Eberharter wieder in der qualm-erfüllten Wirtsstube in der „Goldenen Sonne“. Ihm gegenüber hatte der soeben erschienene Oberjäger Gottfried, der fast vierzig Jahre in Eberharterischen Diensten stand, Platz genommen. Nachdem er seine Pfeife neu gefüllt, angezündet und dann aus dem Krüge einen tiefen Schluck getan hatte, begann er lebhaft:

„Gestern hat der Peter (ein anderer Jäger) den Perückenbod wieder entdeckt, auf den Sie letztes Jahr mindestens zehnmal vergeben gegangen sind. Heuer steht er nicht mehr im Steinwald, sondern im Burgbachwalde gegen den Bach hin. Schade, Herr Christian, daß Sie ihn nicht schießen können. So habe ich heute dem Herzog telegraphiert.“

Christian Eberharter war an diesem Abend recht still und auch der alte Jäger, der fühlen mochte, was in seinem ehemaligen Herrn vorging, verstummte bald und rauchte schweigend seine Pfeife. Früher als sonst erhob sich Christian, reichte Gottfried die Hand und verließ mit der Bemerkung, er hätte zu Hause noch zu tun, die Wirtschaft.

Zu Zeiten von Christian Eberharter's Großvater hatte einmal ein Wilddieb im Revier sein Unwesen getrieben und bevor man ihn erwischen konnte, einen Jäger schwer verletzt. Nach Verbüßung einer längeren Kerkerstrafe war er, ein Knecht auf einer der Alpen, aus der Gegend verschwunden und man hörte bald darauf, daß er in einer größeren Stadt bei einer Kauferei erstochen worden sei.

Das lag nun aber schon mehr als vierzig Jahre zurück und seitdem war im Waldburger Revier kein größerer Wilddiebstahl mehr vorgekommen. Hin und wieder erwischten die Förster Bettelvolk, das in Schlingen Rehe und Hasen fing, aber als richtiger Wilderer, der mit der Büchse pirschte, betrieb keiner Jagd auf eigene Faust.

Das hatte sich über Nacht geändert und das plötzliche Auftauchen eines Wildschützen verblüffte die vier sorglos gewordenen Jäger.

Als Christian Eberharter drei Tage nach jenem Abend, an dem ihm Gottfried vom Perückenbod erzählt hatte, auf dem Postamt seine Brieffschaften abholte, traf er vor dem Gebäude mit dem alten Jäger zusammen, der aus der Telegraphenabteilung kam. Er bemerkte, daß der alte Mann in größter Aufregung war und ersuhr schnell den Grund.

„Grüß Gott, Herr Christian, wir haben eine Überraschung erlebt. Habe soeben dem Herzog abtelegraphiert, damit er nicht wegen des Perückenbodes eigens herkommt. Der ist nämlich nicht mehr.“



Der erste Frühlingsgruß in den Tiroler Bergen.

„Nicht mehr? Wieso?“
 „Ein anderer hat ihn weggeholt. Wer, das mag der Satan wissen, wenn er es nicht gar selber war.“
 „Wenn ich recht verstehe, wäre ein Wilderer im Revier. Wie läme der aber gerade auf diesen Bod?“

„Wenn ich's wüßte,“ rief Gottfried, „da müßte ich nicht nachdenken, daß mir der Schädel brummt. Gestern früh hörte Joachim, der auf der Hütte II übernachtete, einen Schuß fallen und der Windrichtung und Entfernung nach schloß er, daß es im Burgbachwalde sein müsse. Er wußte, daß keiner von uns anderen dreien dort sei, also eilte er hinüber. Es sind reichlich zwei Stunden. Im Wald war alles still, kein Mensch weit und breit, aber als er in die Nähe des Baches kam, fand er den Bod tot im Grase, hingestreckt von einem regelrechten Blattschuß. Das Gehörn fehlte, doch der Bod war leicht zu erkennen. Joachim hat die ganze Gegend abgesehen, ohne die geringste Spur zu finden, geschweige den Wilddieb selbst, der einen zu großen Vorsprung hatte. Er muß es übrigens nicht auf das Fleisch, sondern nur auf das Kridel abgesehen haben. Das ist das Wertwürdige. Wer kann das sein? Wir haben keine Ahnung und nicht den leisesten Verdacht.“

So erzählte Gottfried laut und aufgeregt. Christian suchte ihn zu beruhigen. Wenn sich der Wilddieb wieder im Forste zeigt, würden sie ihn schon erwischen.

„Freilich, ruhen werden wir nicht. Bis heute haben wir ein Herrenleben geführt, keine Wildheger, nun geht ein echtes Jägerleben an. Wenn ich ihn krieg“, schloß Gottfried drohend.

Aber das war einstweilen leichter gesagt als getan. Die herzoglichen Jäger bekamen schwere Zeiten, denn der geheimnisvolle Wildschütze, den noch keiner der Jäger auch nur von weitem hatte erblicken können, tauchte bald wieder im Revier auf, bald da, bald dort, und schien genau zu wissen, wo die Jäger weilten, denn diese fanden nur totes, der Kridel beraubtes Wild, vom Manne keine Spur.

Das eine sahen die Jäger bald, daß der Wilderer die Jagd tabellos weidmännisch betrieb. Nie erlegte er eine Geiß oder

eine Hirschkuh, immer nur männliche und nur die stärksten Tiere, die im Reviere standen. Stets fehlte zwar das Gehörne, aber die Jäger kannten die Tiere und mancher wilde Fluch entrang sich ihnen, wenn sie wieder auf den Kadaver eines so schönen Sechlers, eines starken Gemsbodes oder eines stattlichen Hirschen stießen. Wie in den Erdboden hinein war der Wilderer stets

verschwunden und die Jäger bekamen von ihm nur einigemal das Anallen seiner Büchse im Morgenrauschen zu hören.

Dem Herzog war genauer Bericht erstattet worden. Er rastete, schrieb und telegraphierte fast täglich. Er hatte bei einem Ritte den Fuß verstaucht und konnte daher nicht kommen, aber dem Jäger versprach er tausend Kronen, der dem Wildmörder das

Handwerk legte. Der Preis, so sehr er jeden der Jäger lockte, war doch kein Ansporn, denn die Tätigkeit, die ihnen ihre Jäger-ehre vorschrieb, konnte unmöglich gesteigert werden. Tag und Nacht waren sie im Forst, sie übernachteten regelmäßig im Freien und pirschten unermüdlich nach allen Richtungen — ohne Erfolg. So viel mußten sie sich sagen, daß der Wilderer das Revier, seine Wege und Stege gut, fast besser als sie kannte und das machte das Rätsel noch unlösbarer, da ihnen kein Mensch bekannt war, dem sie solche Ortskenntnis zutrauen hätten können.



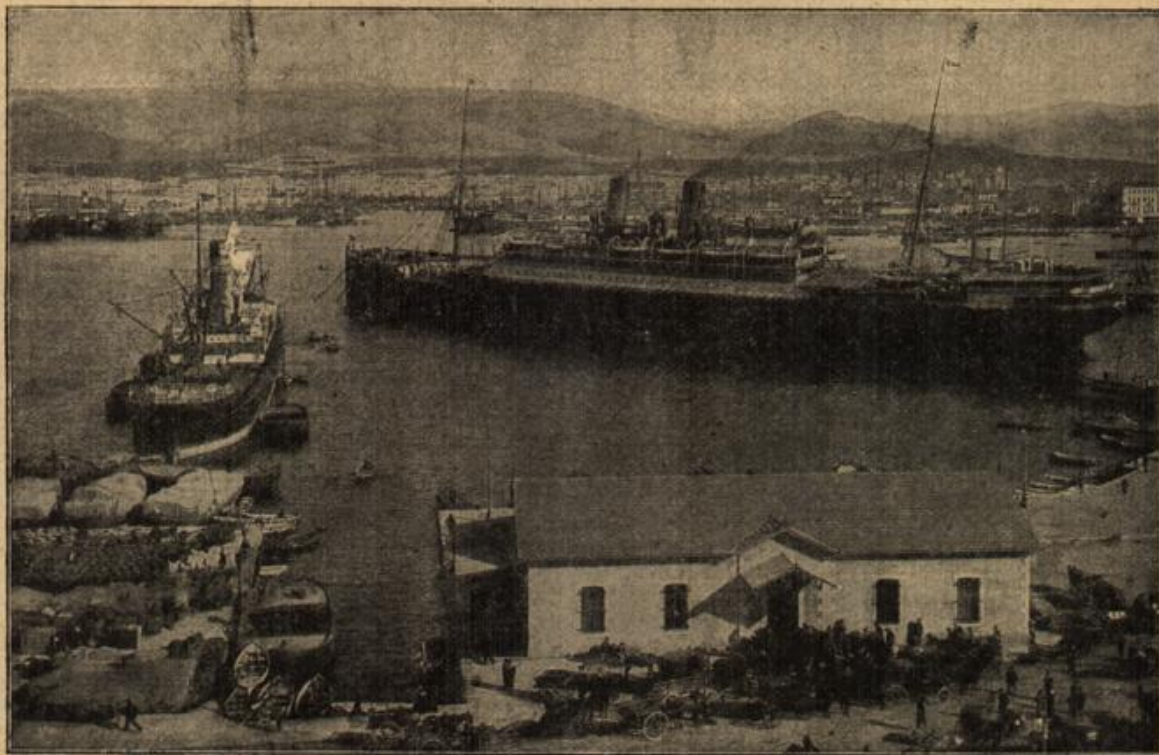
Georgios Theotolis,
 griechischer Staatsmann. (Mit Text.)

Christian Eberharter ging nicht mehr in die „Goldene Sonne“, da die Jäger keine Zeit mehr fanden, dort ihren Abendtrunk zu nehmen. Da Christian aber die Vorgänge in den Bergen sehr interessierten, sprach er öfters in des alten Gottfried Wohnung vor, wo er wenigstens von dessen Weibe erfuhr, was der geheimnisvolle Unbekannte, der wilde Jäger, wie ihn die Förster nannten, wieder geschossen habe und was Gottfried für neue Pläne hätte.

In Waldburg war die Geschichte von dem unsichtbaren Wilddiebe, der in kurzer Zeit die schönsten Tiere des Forstes weggeschossen hatte, bekannt geworden und man sprach viel von ihm, aber ohne sonderliches Interesse oder gar mit dem Wunsche, ihn gefangen zu sehen. Das wußten übrigens die Förster gut, daß

sie nur auf sich angewiesen waren und daß, wenn es drauf und dran käme, von den Alplern eher dem Wilddiebe Unterschlupf gewährt würde.

Am wenigsten berührte dieser zähe Kampf in den Bergen Agnes und Mia. Sie lebten ihr stilles Leben weiter, ausschließlich von sich selbst erfüllt. Sie trugen den gleichen tiefen Schmerz, den Schmerz um Gatten und Vater. Das Verhältnis von Mutter zur Tochter hatte sich längst gelöst und war in das innige zweier Freundinnen übergegangen. Christian war weniger zu Hause denn je. Größere Geschäfte hielten ihn tagelang ferne, so sagte er. Wenn er dann kam, oft nur für Stunden, war er guter Laune und brachte Agnes und Mia immer ein Geschenk mit. Sie freuten sich, aber beide hatten instinktiv schon längst geahnt, daß Christian ihnen immer fremder würde und daß er seine Sehnsucht nach den Bergen nicht bezwingen hatte können. Das, was in seinem Leben immer zwischen ihm und Frau und Tochter gestanden hatte, das war nicht gewichen. Es war die Jagdleiden-schaft, die, trotzdem Christian die Jagd nicht mehr aus-

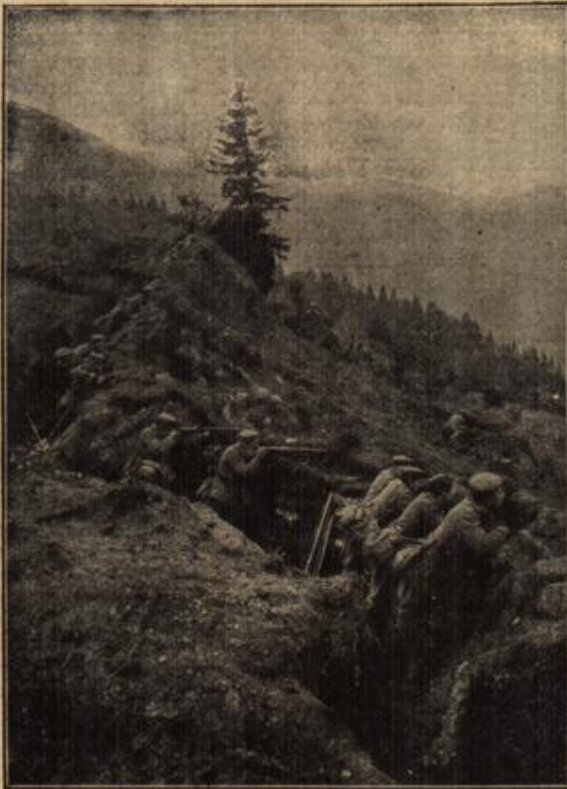


Der Piræus, der Hafen von Athen. Phot. Schaul, Hamburg. (Mit Text.)

üben durfte, oder vielleicht gerade deshalb stärker war denn je und die Klust noch stetig erweiterte. So glaubten Agnes und Mia und das war ihr Schmerz, den sie ohne zu klagen still in sich trugen.

Auf Hütte IV, kurz die Gemshütte genannt, weil sie mitten in den Felsen und Schrofen, der Heimat der Gemsen, stand,

waren auf Gottfrieds Befehl die Jäger versammelt. Unbeachtet hing die Laute an der Wand, nur die Pfeifen qualmten und verrieten, in welsch heftiger Bewegung die Gemüter dieser Männer waren. Ihr Geist war in steter Tätigkeit, der Körper aber,



Deutsche Gebirgstruppen in einer Höhe von mehr als 2000 Metern. Phot. Friedrich Deser.

obwohl im harten Dienste der Berge gefählt, am Zusammenbrechen. Sie waren die Jäger und glichen doch dem halb zu Tode gekehrten Wilde, indes sich dieses anscheinend in bester Verfassung befand. Daß noch keiner den Wilddieb gesehen, machte die Jagd nach ihm noch wilder und aufregender.

Knapp fiel Wort und Antwort. In seiner kurzen, abgehackten Art begann jetzt Gottfried:

„Noch acht

Tage so weiter und wir sind dann am Ende unserer Kraft. Alle viere. Dann schießt uns der Kerl den letzten, besten Schwanz aus dem Forst und wir können's nicht hindern. Das Revier ist zu groß für vier, wenn wir uns teilen. Wir müssen ein anderes Mittel erfinden und ich habe einen Plan, der sich auf eine Schwäche des Wilddiebs stützt, bei der wir ihn packen wollen. Er schießt, bis heute wenigstens, nur die schönsten Tiere und verrät dabei eine Wildstandkenntnis, die unheimlich und unbegreiflich ist. Ich rechne nun, daß der Bierzehrender im Laubebwald auch auf der schwarzen Liste des Bagabunden steht und dort wollen wir ihn stellen. Keinen Schritt mehr gehen wir anderswo hin, mag der Bursche knallen so viel er will. Im Laubebwald legen wir uns in den Hinterhalt, und das halte ich nunmehr für das einzige Mittel. Versagt es, dann können wir Straßentehrer werden“, schloß der Alte, grimmig auf den Boden spudend.

Der Plan ward gutgeheißen und die Männer gingen sogleich an seine Ausführung. Schon am nächsten Morgen waren die vier, mit Proviant für mehrere Tage versehen, im Laubebwald an verschiedenen Stellen im dichten Gehölz in der Nähe des Hirschwechfels verteilt.

Drei Tage und drei Nächte wachten die Jäger bereits. Der Bierzehrender kam regelmäßig morgens und abends zu dem kleinen, von einem Bergwasser gebildeten Lämpel zu der Tränke, doch sonst hatten die Männer nichts Verdächtigtes wahrnehmen können.

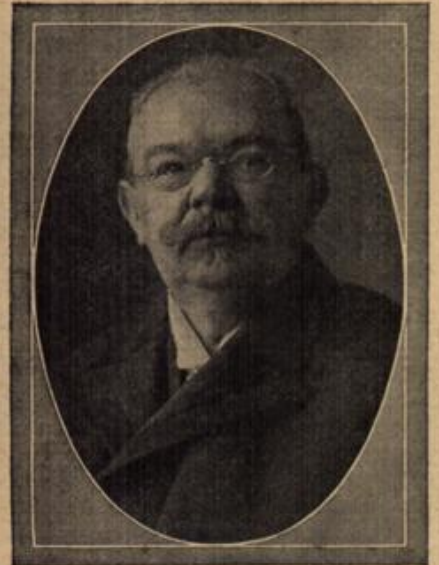
Wieder ein Morgen, ein fahler, fühliger Frühherbstmorgen. Der alte Gottfried hatte seinen Wachtposten ganz in der Nähe des Lämpels. Das Gewehr schußbereit, saß er wach da, obwohl er die müden Augen, aus denen er kurzen Schlaf gewaltsam gerieben hatte, kaum offen halten konnte.

Im Walde war es still, bis ein Brechen von Zweigen dem Jäger sagte, daß der Hirsch nahe. Eine Minute später trat das Tier scharf äugend auf die Wiese und schritt zum Wasser. In durstigen Zügen trank es das waldfühle Raß. Wieder hob es den schönen Kopf und schnupperte, während links und rechts vom Maul Tropfen fielen, in der Luft, und wendete dann zum Walde zurück. Da — fiel aus dem Unterholz gegenüber ein Schuß. Weithin hallte er durch den stillen Forst, hundertfaches Echo wedend. Der Hirsch war zusammengezuckt, machte einen Sprung, sank in die Knie, kam nochmals hoch und brach dann inmitten der Wiese verendend nieder.

Der Schuß war kaum verhallt, da stand Gottfried schon auf der Lichtung. Alle Vorsicht außer acht lassend, nur mit dem einen wilden Gedanken, den Wilddieb endlich gestellt zu haben und ihn zu fassen, tot oder lebendig, mit dem glühenden Wunsche, das Geheimnis endlich zu enthüllen, übersehte er mit einigen mächtigen Sprüngen die Wiese und drang in das Unterholz ein, aus dem der Schuß gefallen war. Schon hörte man fernher von drei Seiten die anderen Jäger durch den Wald brechen. In der einen Hand das Gewehr, mit der anderen die Büsche teilend, hatte sich Gottfried drei Schritte durch das Jungholz gedrängt, da — sah er den geheimnisvollen Wildschützen, den er schon fast nicht mehr auf dem Gebiete der Erde suchen zu müssen glaubte, zum ersten Male vor sich. Von rückwärts, denn der Mann, eine mittelgroße, untersekte Gestalt, flüchtete waldauf.

„Halt, halt oder ich schieße!“ schrie der Jäger.

Da kam Peter von Norden her gerade dem Flüchtenden



Vincenz Chiavacci, beliebter Wiener Schriftsteller. (Mit Text.)



Schüßfertige Maschinengewehr-Abteilung einer Schneeschuhtruppe. Phot. Friedrich Deser.

entgegen. Dieser wendete sich und stand mit ganz geschwärmtem Gesichte dem Alten gegenüber. Jäh machte er eine Bewegung, als ob er das Gewehr in Anschlag bringen wollte, in der gleichen Sekunde hatte Gottfried, der diese Bewegung als Angriff deutete, seine Büchse hoch und sein Schuß trachte, das Unterholz mit einer Rauchwolke erfüllend.

Dem Wilddieb entsank seine Waffe, ächzend taumelte er ins Moos, ein Blutstrom quoll aus seiner Brust und schon war Gottfried neben ihm.

„Gottfried, du hast gut getroffen.“

Wie erstarrt stand der Jäger bei diesen Worten, alles Blut wich ihm zum Herzen und eine tödliche Blässe überzog sein Gesicht. Keiner Bewegung fähig, starrte er halbirt noch immer auf das Gesicht des niedergeschossenen Mannes, dessen Züge er nun wohl zu gut erkannte.

„Wasser“, stöhnte der Schwerverletzte.

„Wasser, bringt Wasser!“ schrie Gottfried mit heiserer Stimme den Jägern zu, die schon in der Nähe waren. Dann schleuderte der Alte in einem Anfall von Wut und Schmerz sein Gewehr an eine Tanne, daß Hahn und Abzug zerfummelten.

Joachim brachte Wasser in seinem Hute und dann kniete Gottfried neben dem Manne nieder und hielt ihm mit zitternder Hand den Hut an die Lippen.

Todwund lag Christian Eberharter vor seinen ehemaligen Jägern. Er trant lange. Dann sprach er leise, so daß sich die Männer tief zu ihm herabbeugen mußten: „Leute, ich hab' euch schwere Tage gemacht, verzeiht, aber — ich konnte — die Jagd — nicht lassen. Vom Steintal her bin ich — ins Revier herübergekommen. In einer alten — verlassenen Hütte am Paß hatte ich — meine Gewehre und meinen — Unterschlupf. Grüßt Agnes — und Mia —“, er wollte noch etwas sagen, doch die Worte erstarben in undeutlichem Geflüster. Jetzt ging ein Juden durch Christians Körper, dann noch ein tiefes Aufatmen und der letzte Eberharter war heimgegangen.

An der Däsee.

Daß so viel Freude noch zu finden ist!
 Daß Meereswogen uns wie immer rauschen,
 Und Räder ziehn und segelvolle Schiffe;
 Daß Kinder lauchend sich im Sande sonnen,
 Und Sonn' und Mond und all die lieben Sterne
 Geruhig ihre goldnen Bahnen wandern,
 Als lächelten aus ihrem ew'gen Frieden
 Sie über Krieg und Not und Tod hienieden.

Maria Frieß.

Unsere Bilder

Georgios Theotolis, einer der fähigsten und lautesten griechischen Staatsmänner, starb in Athen. Der langjährige Ministerpräsident war ein Freund Deutschlands und ein Gegner von Venizelos.

Der Piräus, der Hafen von Athen. Der Bierverband landete in der Nähe dieses Hafens unter Verletzung der griechischen Neutralität Truppen, um auf den König Konstantin und das griechische Volk einen weiteren Druck auszuüben. Außer dieser Bedrohung der griechischen Hauptstadt von der Landseite ist der Hafen durch französische und englische Kriegsschiffe blockiert, und gleichzeitig wurde die Benutzung der Seelabel den griechischen Händen entzogen.

Vinzenz Chiavacci, beliebter Wiener Schriftsteller, starb im Alter von 69 Jahren nach langem schweren Leiden. Der durch den Bauernfeldpreis ausgezeichnete Schriftsteller wurde am 15. Juni 1847 in Wien geboren; er hat durch eine große Zahl von Schöpfungen aus dem Wiener Leben sich einen hervorragenden Ruf geschaffen.

Allerlei

Bernsteifer. Dame (zum Schutzmann, der sie aufschreiben will, weil sie die Rajenanlage betrat, um sich vor einem Automobil zu retten): „Ja, wenn mich das Auto überannt hätte?“ — Schutzmann (sachlich): „Dann hätte ich den Chauffeur aufgeschrieben.“

Kaiserliche Gafsfreundlichkeit. Als Kurfürst Christian von Sachsen im Jahre 1510 den Kaiser Rudolf II. in Prag besuchte, dankte er beim Abschied seinem Gafsgäber mit den Worten: „Kaiserliche Majestät haben mich gar fürtrefflich gehalten, also, daß ich keine Stunde nüchtern geblieben bin!“

Friedrich der Große und die Menagerie. Als König Friedrich II. im Februar 1781 durch den Reibezettel erfuhr, daß ein Menageriebesitzer durch Potsdam gekommen sei, um seine Tiere in Berlin für Geld sehen zu lassen, erließ er folgendes Kabinettschreiben: „Seine königliche Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr, haben vernommen, daß dato ein Kerl mit wilden Tieren gestern einpaffiert ist. Da nun dies dero Intention ganz und gar entgegen ist und dergleichen Leute gar nicht weiter hereingelassen und bedeutet werden sollen, weiterzugehen; denn das Volk zieht nur einen Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht sein, und in dieser Absicht auch dieser Kerl ohne Anstand wieder fortgeschickt werden: So haben Allerhöchstdieselben das Nötige an den Generalleutnant von Ramin bereits ergehen lassen und lassen solches auch dero Generaldirektorio hiermit bekannt machen, um sich darnach zu achten und um auch seines Ortes das hiernuten Erforderliche zu veranlassen und zu beorgen.“

Potsdam, 25. Februar 1781.“

Begierbild.



Wo ist der Löwe?

Gemeinnütziges

Efenruß ist eine gute Düngung für Gemüsedeele. Er muß zeitig im Frühjahr aufgestreut werden, damit keine Beschädigung der Pflanzen unter Einwirkung der Sonnenwärme entstehen kann.

Hornhaut bildet sich vielfach auf der Fußsohle. Zur Beseitigung solcher Schwielen trinkt man abends eine Portion Wasse mit verbünntem Alkohol, legt diese auf und bringt darüber Guttaperchapapier, das mit einer Binde befestigt wird. Morgens wird der Verband entfernt und die Hornhaut abgeschabt. Erforderlichen Falles ist das Verfahren öfters zu wiederholen.

Estragon kann in der Küche in Töpfen angetrieben werden. Die zarten Blattspitzen sind als Salat- und Suppenwürze sehr geschätzt.

Getreidehaufen sollen nie höher als 50 Zentimeter hoch aufgeschüttet werden, dies aber auch nicht gleich zu Anfang, sondern ganz allmählich. Höhere Aufschüttung als 50 Zentimeter verträgt nur der Dinkel.

Die Engerlinge fängt man mit Leichtigkeit, indem man etwa 30 Zentimeter tiefe Gruben herstellt, diese mit trockenem strohigen Dünger füllt und die Erde wieder darüber deckt. Dieser Dünger geht während des Winters in Verwesung über und erzeugt dabei Wärme, so daß die Engerlinge dadurch dann angelockt werden. — Im Frühjahr werden die Gruben ausgehoben und die Engerlinge vertilgt.

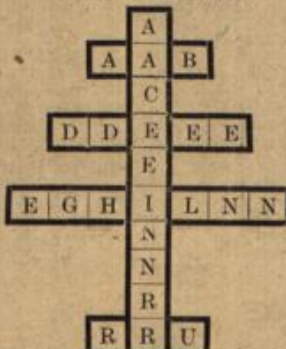
Auflösung.

E	R	L	E	
E	L	I	A	S
R	I	I	U	S
L	A	U	B	E
E	S	S	I	N

Homonym.

Du findest mich in jeder Straße. Dem Fische bin ich immer eigen,
 Ich bin auch immer im Gebirge. Doch kann mich Dicht und Varich nicht zernern
 Julius Fald.

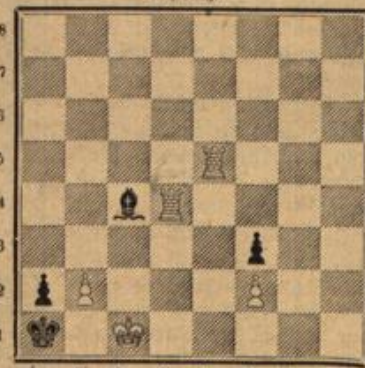
Tannenbaumrätsel.



Nach Ordnen der Buchstaben geben die vier Bogendreien: 1) Einen Fluß. 2) Einen Baum. 3) Einen Kirchenschriftsteller. 4) Eine tierische Bezeichnung. — Die mittlere rechte Reihe ergibt den Namen eines deutschen Heerführers. W. Spalitz.

Problem Nr. 141.

Von B. Hällen in Fehüle Schwarz.



Weiß. Matt in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Warte, Karte. Des Bilderrätsels: Frey geht das Unglück durch die ganze Welt.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

